

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45. — Sonntag, den 8. November 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ausschnitte aus dem neuen Führer der Bergstadt Annaberg und ihrer Umgebung.

(Der Führer ist im „Erzgebirgs-Verlag Graesersche Buchhandlung“ [Herm. König] Annaberg, Markt 10, zum Preise von 1.50 M zu haben.)

Wir fahren heute mit unserem Auszug aus dem neuen Führer der Bergstadt Annaberg fort u. gehen mit dem Herausgeber ein Stück Wegs weiter, schreiten mit ihm durch die von prächtigen Linden eingefasste „Via sacra“, die zur Hospitalkirche und zum

Friedhof „St. Trinitatis“

unserer Nachbarstadt führt. Der Annaberger Friedhof wurde bereits wenige Jahre nach der Stadtgründung, 1507, angelegt und



Die Auferstehungslinde auf dem Friedhofe.

1519 im Auftrage des Papstes Leo X. zum „heiligen Felde“ geweiht, indem man Erde aus dem Marienhospital in Rom darüber streute. Damit war ein großes Volksfest verbunden, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, die „Käit“. An die alten Gebräuche erinnert auch noch der am Trinitatissonntag mittags 12 Uhr stattfindende Gedächtnisgottesdienst für die Verstorbenen. Dazu werden die Gräber reich geschmückt und die Predigt wird von der an der Außenseite der Kirche angebrachten Kanzel aus gehalten.

Unmittelbar neben der Kirche erhebt sich die gewaltige, mehr als 400 Jahre alte sagenberühmte **Linde**. Wie die Gestalt dieses mächtigen Baumes zeigt, ist er verkehrt, also mit der Krone nach unten, in die Erde gepflanzt worden. Otto Eduard Schmidt schreibt darüber im fünften Bande seiner „Thüringischen Streifzüge“, Seite 176, folgendes: „Eine spätere Wendung macht den **Adam Ries** zum Helden der Geschichte. Er beschäftigte sich nicht nur mit Mathematik, sondern trug sich, wie nachmals Dr. Faust, auch mit religiösen Zweifeln und besonders die Auferstehung der Toten erschien ihm undenkbar. Am 16. Oktober 1519 ging er mit seinem Beichtvater in eifrigem Streit über diesen Gegenstand auf dem Kirchhofe umher. Der Geistliche bemühte sich, aus der Heiligen Schrift die Wahrheit der Auferstehungslehre zu erweisen. Aber immer wieder betonte Ries, auch die Gottheit vermöge nichts gegen die unabänderlichen Gesetze der Natur. Das Tote sei eben tot. Da zog der Beichtvater ein am Wege wachsendes Lindenbäumchen aus der Erde und steckte es mit den Worten „So wahr ich dieses junge Bäumchen verkehrt in die Erde stecke und es doch zu einem großen Baum heranwachsen wird, ebenso gewiß gibt es eine Auf-

erstehung.“ Ungläubig lächelnd ging Ries von dannen. Als er aber kurze Zeit darauf wieder auf den Kirchhof kam, sah er, daß das Bäumchen mit der Krone in die Erde eingewachsen war und aus der Wurzel Zweige trieb. Seit dieser Zeit wurde Ries ein gläubiger Christ u. blieb es bis zu seinem Tode (1559).“

Gegenüber der Linde finden wir das Grab der **Barbara Uttmann** mit einem 1834 errichteten einfachen Denkmal. An der Hospitalkirche wurde eine Gedenktafel für den bereits erwähnten „Vater der Pharmaceuten“, **Adolf Duflos**, angebracht. Zahlreiche künstlerisch wertvolle Erbbegräbnisse erzählen von der Bedeutung alter Annaberger Geschlechter. Besondere Beachtung verdient der „Göldensche Schwibbogen“ mit einer Darstellung des jüngsten Gerichtes.

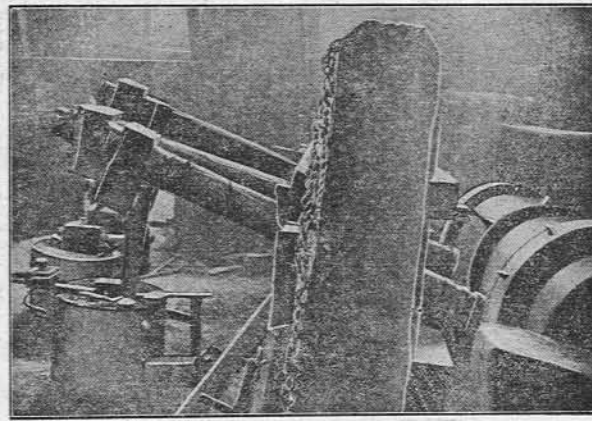
Ueber den Frohnauer Hammer

finden wir weiter in dem Führer folgende interessante Mitteilungen. Der Frohnauer Hammer ist von all' den unzähligen Hammerwerken, die sich in früheren Jahrhunderten in allen deutschen Gebirgen vorfanden, das einzige, das noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten wurde. Auch bei ihm war oft Gefahr vorhanden, daß er abgerissen oder in einen neuzeitlichen Fabrikbetrieb verwandelt werden sollte. Es gelang aber immer, die drohende Gefahr zu vermeiden und seitdem er in den Besitz des „Hammerbundes“ übergegangen ist, ist seine Erhaltung für

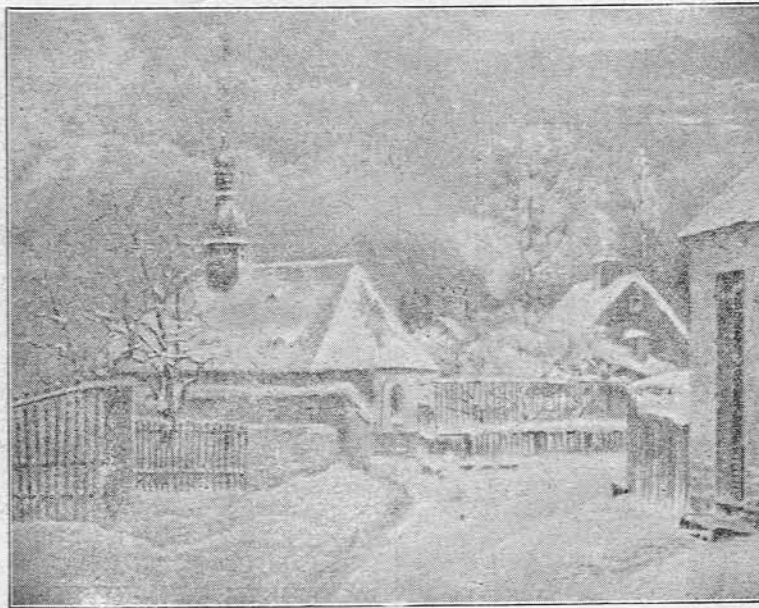


Der Frohnauer Hammer.

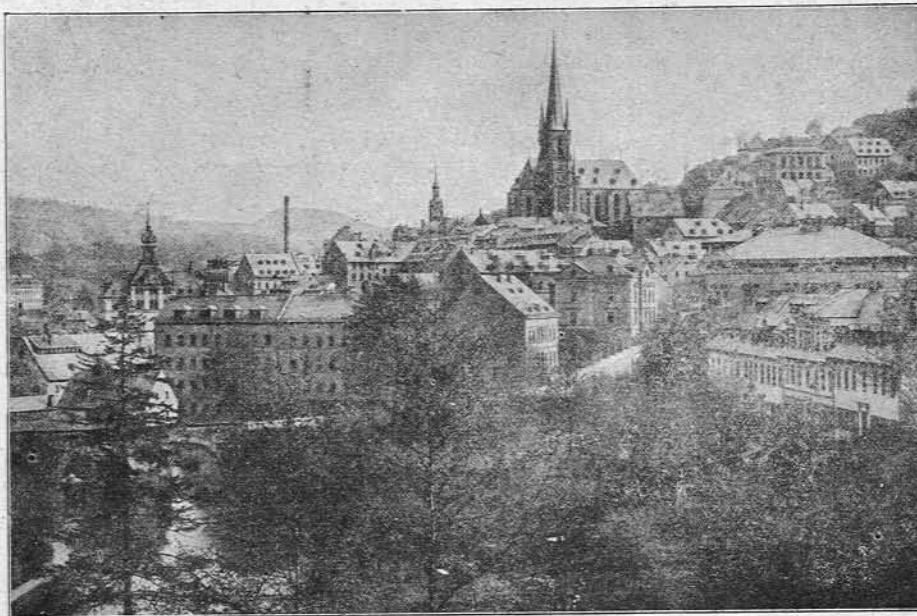
alle Zukunft gesichert. — Die Gründung des Hammers verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Wahrscheinlich ist er mit dem Dorfe Frohnau zugleich entstanden, das im Jahre 1397 zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. Sicher ist, daß er ursprünglich eine Mühle war, die man zum Unterschied von der „Unteren oder Herrenmühle“ die „Obere Mühle“ nannte. Das heute noch bestehende Hammergebäude ist zuverlässigen Nachrichten zufolge im Jahre 1436 erbaut worden. Als dann 60 Jahre später, 1492, die reichen Erzfunde gemacht wurden, die zur Gründung Annabergs führten, gewann die Mühle größere Bedeutung, denn 1495 trat „zu Frohnau bey der alten Mühle im Grunde“ die Kommission erstmalig zusammen, die über die Erbauung der neuen Stadt beraten sollte. Eine zweite Versammlung am 21. Sept. führte dann wirklich zu ihrer Gründung. — Bereits zwei Jahre später wurde der Frohnauer Hammer zum Sitz der ersten Annaberger Münze ausersehen, aber diese wurde schon bald darauf nach Annaberg verlegt. — Die späteren Schicksale des alten Gebäudes waren höchst wechselvoll. Noch einmal, von 1621 bis 1623, diente es als Münze, dann als Eisenhammer. Noch heute sind zahlreiche Schmiedearbeiten, die im Frohnauer Hammer angefertigt wurden, erhalten und wir staunen über die große Kunstfertigkeit, die zu ihrer Herstellung aufgewendet wurde. Aber schließlich konnte der handwerksmäßige Betrieb mit dem aufkommenden Maschinenzeitalter nicht mehr Schritt halten u. deshalb wurde die realmäßige Arbeit im Jahre 1895 eingestellt. Gelegentlich war das Werk noch bis 1904 in Betrieb, aber dann zwang der immer mehr zunehmende Verfall des Triebwerkes zur völligen Stilllegung. Im Jahre 1908 wurde dann der Hammerbund gegründet, der die Gebäude und Einrichtungen erwarb, um sie vor weiterem Verfall zu schützen. Aber damit nicht genug, er stellte auch vor einigen Jahren die Betriebseinrichtungen wieder her, und so kann heute den Besuchern das Hammerwerk wieder im Gang vorgeführt werden. Man hat es benützt, um Denkmün-



Inneres des Frohnauer Hammers.



Die gegenwärtige Hospitalkirche (die 5.), die 1830 geweiht wurde.



Ansicht der Nachbarstadt Buchholz.

und so kann heute den Besuchern das Hammerwerk wieder im Gang vorgeführt werden. Man hat es benützt, um Denkmün-

voll betreutes Heimatmuseum eingerichtet worden. So ist der

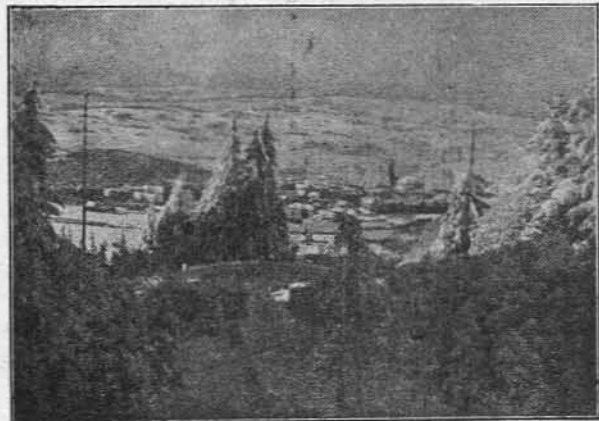
zu schlagen, die veräußlich sind. Der Hammer liegt unmittelbar am Ufer der Sehma, die auch die Triebkraft für die beiden Wasserräder liefert. Eine uralte, gewaltige Linde überschattet das hohe, steile Schindeldach. Der Eingang liegt etwas tiefer als die Straße. Durch eine altersgraue, eisenbeschlagene Tür, die ein höchst kunstvoll geschmiedeter Handgriff ziert, treten wir ein. Sofort nimmt uns die Wirkung des bis zum Dachfirst reichenden Werkstattraumes völlig gefangen. Er liegt im Halbdunkel, nur eine hochgelegene Reihe kleiner Fenster spendet spärliches Licht. Der Staub und Ruß der Jahrhunderte hat Wände und Balken geschwärzt. Die Betriebseinrichtung zeigt sich noch genau so, wie sie schon unsere Urväter geschaut haben. Wie mächtige Ungetüme liegen die drei gewaltigen Schwanzhämmer da. Bis zu sechs Zentner ist jeder schwer. Eine meterdicke Welle, aus einem riesigen Baumstamm der erzgebirgischen Wälder gefertigt, hebt durch angebrachte Nasen den Hammer, der nach Vorbeigleiten der Nase durch seine eigene Schwere auf den Amboss niederfällt. Bis zu 150 Schlägen in der Minute führt er aus. An der nördlichen Wand sehen wir die großen Feuerstellen mit den uralten Blasebälgen, die durch ein zweites Wasserrad in Betrieb gesetzt werden. Zahlreiche Werkzeuge, besonders Zangen jeder Form und Größe, Schmiedearbeiten, die hier angefertigt wurden u. einige andere Altentümer schmücken die Wände. Auf der anderen Seite der Straße erhebt sich das zugehörige Herrenhaus ein Fachwerkhau in echt erzgebirgischer Eigenart. Es wurde im Jahre 1697 erbaut und beherbergt heute die Hammerkänke. Auch das Innere wurde sorgfältig auf die Gesamtwirkung der alten Anlage abgestimmt. Schnitzereien oder bunte Bemalung schmücken Wände und Decken, Balken u. Möbel. Kunstvolle Geräte aus Zinn oder Annaberger Ton blitzen von den Wandbrettern herab. Im

Frohnauer Hammer ein Denkmal erzgebirgischen Volkstums und erzgebirgischer Kultur geworden, an dem kein Besucher vorbeigehen darf.

Was der neue Führer von Buchholz zu berichten weiß,

finden wir bei der Beschreibung einer Wanderung. Nach kurzer Zeit, so heißt es in dem Führer, ein herrlicher Blick auf das unmittelbar gegenüberliegende, aufsteigende Buchholz, dessen Aufbau man von dieser Stelle aus am besten übersehen kann.

Als am Ende des 15. Jahrhunderts die reichen Silberfunde zur Gründung der am rechten Sehmaufer auf herzoglich-sächsi-



Blick auf Annaberg vom Pöhlberg.

schem (albertinischem) Gebiet gelegenen Bergstadt St. Annaberg geführt hatten, wurden auch auf dem linken Sehmaufer auf kurfürstlichem (ernestinischem) Gebiet zahlreiche Gruben fündig. Deshalb beschloß Kurfürst Friedrich der Weise, hier ebenfalls eine Bergstadt zu gründen, die er St. Katharinenberg am Buchenholze nannte (Melzers Chronik), woraus später Buchholz wurde. Die neue Stadt wurde mit mancherlei Rechten begnadigt und besaß zeitweise ebenso wie Annaberg sogar eine Münze. — Aber auch hier hieß der Bergbau nur wenige Jahrzehnte an und an Stelle des Bergbaues trat das Posamentierhandwerk, das bis auf die heutige Zeit zusammen mit einer hochentwickelten Kartonnagen- und Prägeindustrie den Haupterwerbszweig der etwa 10 000 Einwohner zählenden Stadt bildet.



Blick vom Pöhlberg-Rundgang auf Bärenstein, Keilberg u. Fichtelberg.

Buchholz ist ebenso wie Annaberg eine echte und rechte Bergstadt, ja, sein Aufbau erscheint sogar noch kühner und steiler, denn in einem Zuge, durch keinerlei größere Terrassen gegliedert, steigt das linke Sehmaufer von der etwa 550 Meter hoch gelegenen Talsohle bis zu 700 Metern Höhe an. Es gibt daher in der ganzen Stadt nur eine einzige einigermaßen ebene Straße, alle anderen Straßen und Gassen klettern in oft atemberaubender Steilheit den Berg hinauf. —

Auf sehr steilem Fußweg steigen wir hinab zur Stadt. Die Kaiserstraße wird gequert, dann auf einigen Stufen und durch

zwei Tore weiter abwärts am Bahnhof Königstraße vorbei zur Talstraße. Diese wenige Schritte nach rechts, dann über die Sehma und hinauf, zuletzt durch das Rathaus, zum Marktplatz. Auf diesen hält ein schönes Denkmal die Erinnerung an den Stadtgründer, Churfürst Friedrich den Weisen, aufrecht. Er ist mit Bibel und Schwert in den Händen dargestellt. — Nun links die Marktstraße steil hinauf zur Karlsbader Straße, der Hauptstraße der Stadt. Sie wird schräg nach links überquert, dann steigen wir am Postamt vollends hinauf zur altherwürdigen St. Katharinenkirche. Diese wurde am Anfang des 16. Jahrhunderts in spätgotischem Stile errichtet und birgt ein wertvolles Altarwerk, das 1539 nach der Aufhebung des Annaberger Franziskanerklosters aus diesem hierher gebracht wurde. Ähnliche Gemälde finden sich auch in der Begräbniskapelle am Friedhofe. — Durch die Neugasse und Friedrichstraße gelangen wir nun zum Anfang der Karlsbader Straße. Hier befindet sich das Kriegerdenkmal von 1870/71, verbunden mit einem Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Buchholzer. Von der steinernen Sehmabridge aus herrlicher Blick auf den Waldschlöschenteich mit hohem Springbrunnen. — Wir lassen die Brücke rechts liegen und steigen die Waldschlöschchen-Straße aufwärts. Nach wenigen Schritten eigenartig reizvoller Blick auf die Annaberger Kirche, die hier ganz aus grünen Bäumen hervorragt.



Vollmondnacht a. d. St. Annenkirche.

— Auf der Höhe die prächtigen Waldschlöschchen-Anlagen mit Bronzebüste Bismarcks. — Wir verfolgen die Waldschlöschchenstraße weiter bis zur Abzweigung der Steinstraße und dann diese bis zum Ende. Rechts dauernd schöner Blick auf Annaberg. Nun auf schmalen Fußweg empor zur Höhe. An der Waldecke links halten. Prächtiger Blick auf das vom Bärenstein überragte Sehmatal; im Rücken steigt Annaberg immer mächtiger empor. Nach 10 Minuten von der Waldecke aus einzelnes Gut (Scheibengut). Hier links aufwärts zur Felsengruppe der Teufelskanzel (Schmidtfelsen). Herrliche Aussicht, besonders auf Annaberg mit dem Pöhlberg, die Höhen bei Wolfenstein und Marienberg, den Schreckenberg, den Kalten Ruff und die Greifensteine. Ganz nahe Dorf Frohnau und zahllose Halden, Zeugen des regen Bergbaues, der früher hier betrieben wurde.

Der Führer würdigt dann weiter Annaberg als Wintersportplatz, und wir veröffentlichen einige besonders schöne Aufnahmen aus dem Führer, die Herr Studienrat Langer mit seiner Kamera selbst hergestellt hat. Spaziergänge und zahlreiche Ausflugsmöglichkeiten werden zum Schluß in diesem Heftchen besprochen und veranschaulicht zusammen mit einem Pharus-Stadtplan — wie wir ihn sonst nur von großen Städten vorliegen haben — das Bild unserer Heimat. Möge das Heftchen in der Heimat und in der Fremde die freundliche Aufnahme finden, die auch wir — als berufene Vertreter der Heimatpresse — ihm wünschen möchten. Dazu Glückauf! S. S.

Nooch'n Feierohnd



Fortgeschickt.

Nachdruck verboten.

In dan Dorf, wu iech ihe dervu derzehl, gob's bluß ene aanzige Schul'. Obr untn drinne in Haus warn zwää Schulstuhm: Nachts nieber, do gings nei in „klann Schulmaster“ seiner Klasse, un lintr Hand kamr nei zun „gruñ Schulmaster“ zun Kantr. Asu saahnt de Leit zune, weilr jedn Sunntich de Rärch hielt. De zwää Schulmaster warn überol recht gut ah gefah. Jed's tot siech ahm wunnern, wos die asu in de Kinner zamm nei bracht'n — erscht dr „klaane“ un schpetterhie dr „gruße“, dr Kantr. Na, dos is alles noch nisch Saltnes.

Nu ward odr doch amol dar Annebarger Schulrot ne komme in dar Schul'. 'r wußt' schu, wos an falling Tog jeder Schulmaster ze tu' hatt' — dos soochr in seiner List', früh eh' ar drhamm fortging. Also, die Sach' stand asu: Dr „klaane“ dar mußt' an dan Dienstig Sodom un Gumora unnergiehe loss'n. Un dr Kantr dar hielt ne Reichstog vun Worms oh — heit schu 's zwäate Mol.

Na, dos war alles ganz gut un schie — obr, wie mei Schulrot zu dare Haustür neitritt, do wardr siech doch net galeich do drieber klar sei, ob Sodom un Gumora schu um ne i ne unnergieht odr erscht um z a h n e. Un dar Reichstog in Worms — fung dar v ü r ne Mittig-All'n. ah odr erscht n o o c h ne All'n? Ja, es is nisch Lecht's, wenn mr su vielerlaa Sach mußt in sen'n Kup hom! Dos Uebel merkit aah ihe mei Schulrot; uff alles hattr acht gehot, odr die Sach war ne doch entfalln. Also 'r blieb in Haus trat'n: Wu ze erscht nei?

Na, 'r brauchet do net lang ze simbeliern. 'r nimmt sein Ladertäsch' har, knäppt auf, hult a paar Bicher raus un will

nu galeich amol noochsah, wann'r ze erscht uffs Korn nimmt — doß sitter grüßer Besuch in Haus tritt, waf kaaner. Bluß noch a bißl finstr is; drim gieht a fäntl avier nooch dr Haustür zu.

Wie ar nu ahfängt un ah Buch üms annere rausnimmt, kimmt uff amol hintn in Haus har a klanner Schul-Gung (Schüler). Dos war ne Hornmichel-Bäck seiner, dr Benno. Dar hatt' heite früh zwää grüße Leppeln gaff'n, un die wollt'n wieder fort. Drim war ar mittn in dr Schtund amol fix hint'n drauß austratn gewaf'n. De Bauchwitting war ar ihe lus, 'r wollt nár fix wieder nei in dr Schulstuh, nei zun Kantr. Ei, dunnerhint'n noch emol, do sieht'r dann fremdn Maa tratn. Dar zieht an seiner grüñ Brill un guckt men'n Gung mißtrauisch ah. Lang dauert's odr net — do is mei Hornmichel-Benno zun Loch nei. Drinne in dar Schtuh guckt ar siech a paarmol nooch dar Tür um. 'r denkt, dar Maa mußt ihe galeich ahpoch'n, un eh' ne dr Kantr'r noch frehng faa, wos lus is, macht siech mei Benno hie ans Pult.

„Harr Lährer,“ spricht'r, „dauß in Haus tritt a alter Maa mit ener grüñ Ladertäsch! — 'r tut immer schie sachte auspac'n.“

„Ach wos!“ maant do dr Kantr. „Hier in dr Schulstube brauch'n mr nisch! Gieh naus, soogs'n!“

Mei Gung fährt fix um, macht de Tür a Schpalt'l auf un ruft naus: „Mer laaf'n heit nisch! — Se sölln wieder gieh!“ Bums, is de Tür wieder zu.

Dr Schulrot lacht zefriedn in siech nei, gieht odr net. 'r horcht siech erscht rachtr Hand driem ne Unnergang von Sodom un Gumora ah, dernocherts machtr siech rieber zun Kantr. Himmelseit'n nochemol, dann schißt galeich 's Blaatz! 'r streicht siech sei Bart'l un mußt siech richtig 's Lach'n verbeißen. Ah dr Schulrot lacht in sen'n lange Bart nei.

„Ja, ja, mei gutr Harr Kantr,“ spricht'r, „es Geschäft gieht ihe „zu“ schlacht! Do mußt iech haltig doch amol rei komme!“

Mei Kantr wußt' siech odr aah galeich ze half'n un saht: „Na, do triest'n Se siech nár! Ihe gieht galeich dr Reichstog un Worms lus; do will iechs nocherts miet vierbränge!“

Un wärklich: Dar Reichstog in Worms verluff asu schie, doß mei Schulrot gar net wieder aufstiehe wollt'.

Russe, dann Kantr gönn' iechs.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt.



Pfarrereinweisung in Geyersdorf.

Am Sonntag, 1. Nov., wurde Pfarrer Koallid in seinem neuen Wirkungskreis Geyersdorf eingewiesen. Am 7. Juli 1892 als Sohn des Korbmachermeysters Karl Koallid in Leipzig-K. geboren, besuchte er, nach Leipzig-G. verzogen, das dortige Königin-Carola-Gymnasium u. anschließend die Universität Leipzig, war Hilfsgeistlicher am städtischen Krankenhause zu St. Jakob und nach abgelegtem Wahlfähigkeits-Examen seit 1917 erst als dritter, dann als zweiter Pfarrer in Leuzsch tätig. Möge Gottes Segen auf der Tätigkeit des neuen Seelsorgers der Kirchgemeinde Geyersdorf ruhen.



Vor einer europäischen Schuldenkonferenz im Dezember?

Blick auf Biarritz, den berühmten Badeort an der französischen Westküste, wo nach bisher unbestätigten Meldungen im Dezember eine Konferenz zur Regelung des europäischen Schuldenproblems stattfinden soll.

Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)

Inseraten-Aufnahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen.

Insertionspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 972

Buchholz i. Sa., 7. — 13. November 1931.

28. Jahrgang

Bilder aus aller Welt

Das erste Glockenmuseum der Welt in Thüringen.

Die historische Glockengießerei von Laucha (Thür.) wird jetzt als Museum für Kirchenglocken eingerichtet werden. Dieses Museum, das sowohl kunsthistorisch wie geschichtlich vielerlei Interessantes zu bieten haben wird, ist die erste derartige Sammlung der Welt.



Mexikos schönste Frau.

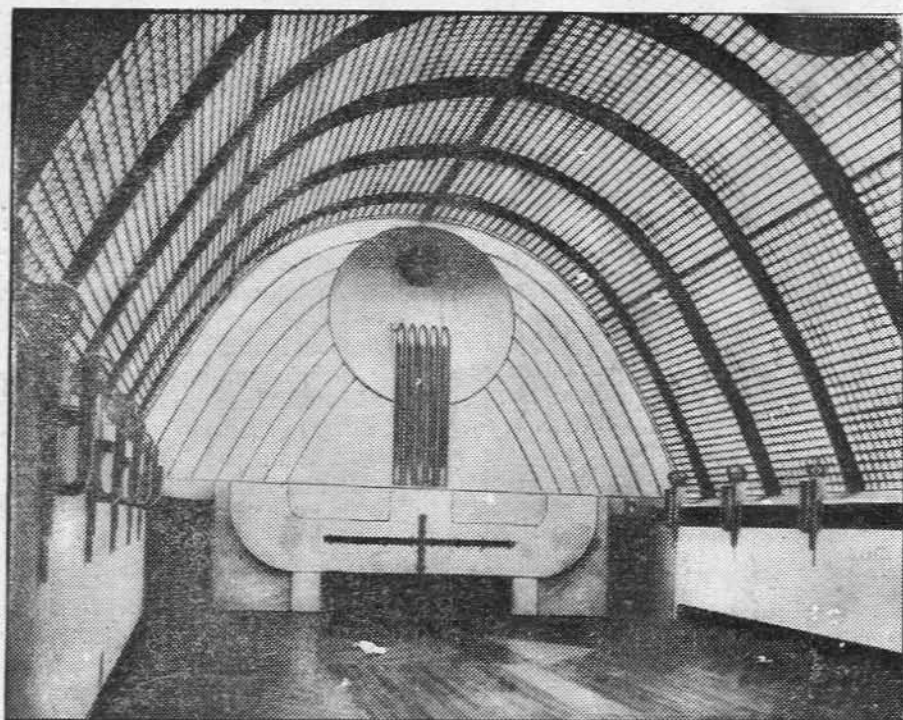
Frl. Maria Amparo Abregón Corral, die nicht nur über einen schönen Namen verfügt, sondern selbst bildschön aussieht, wurde in Mexiko-Stadt zur „Königin von Churubusco“ und damit zur schönsten Frau der mexikanischen Republik gewählt.

Stahl und Glas — die neuen Baumaterialien.

Eine interessante architektonische Lösung: Das Dachgeschoß des Atlantis-Hauses in Bremen, das völlig aus Glas und Stahl besteht und zu einem Vortragssaal ausgestaltet wurde. Das Atlantis-Haus befindet sich in der Böttcherstraße in Bremen, die bereits viele Beispiele der modernen Bauform aufweist.



Das erste Glockenmuseum der Welt in Thüringen.



Das Dachgeschoß des Atlantis-Hauses in Bremen.

Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

(27. Fortsetzung und Schluß.)

26. Kapitel.

Vater und Sohn.

Es war nicht gerade ein sonderlich angenehmer Eindruck, den man empfing, wenn man in Ober-Agnetendorf dem Leiterweg zuschritt. Schon von weitem vernahm man das Dröhnen der Arbeit. Besonders zur Mittagszeit und gegen Abend hallten die Sprengschüsse, ein lang nachrollendes Echo hervorruhend, donnerähnlich durch das Tal.

Ein Heer von Arbeitern war damit beschäftigt, zunächst einmal den Baugrund einzuebnen, Gesteinsmassen fortzuschaffen oder ungefügte Granitblöcke für die Erdgeschosunterbauten zuzuhauen. In langen Reihen fuhren andere Arbeiter in kleinen eisernen Karren das überflüssige Erdreich bergab, wo sie es aufschütteten, um für die neue „Kolonie Bergfrieden“ eine Zufahrtsstraße herzustellen.

Ansjorge und Robert Zeidler hatten sich in die Aufsicht geteilt. Während der eine die Arbeiten im unteren Teil des Baugeländes überwachte, machte sich der andere oben am Waldrande zu schaffen; gelegentlich überprüften sie dann gegenseitig, was geschafft worden war. Seit etwa vier Wochen grub und schaufelte, ebnete man ein oder hob die Gräben für die Grundmauern aus. Das Wetter war bisher günstig gewesen, was im Mai nicht immer in den Vorbergen der Fall zu sein pflegte, wo schnell einmal ein Gewitter sich über dem Ramm zusammenzog und dann mit Regengüssen und Graupelschauern von der Agnetendorfer Schneegrube zu Tale brauste.

Auch an diesem Tage wölbte sich ein fast wolkenloser Maihimmel über den Gebirgskamm.

Aber die Luft war eigentümlich ruhig und die Sonne stach heiß hernieder. Und wenn der Wetterbericht recht behielt, so war mit einem Witterungsumschlag zu rechnen. Da mußte man sich mit der Arbeit beeilen.

Robert Zeidler ging zu der bretternen Bauhütte am Waldrand, in der ein kleiner Erfrischungsraum untergebracht war. Ununterbrochen hatte er bald hier, bald dort ermunternd zugeredet, oft durch ein derbes Scherzwort die von der immer drückender werdenden Hitze Ermattenden wieder arbeitslustiger gemacht. Nun war er selbst müde. In einer Viertelstunde würde es von Ansjorges Brettschneide herauf Mittag pfeifen. Da durfte er sich wohl ein wenig vorher zurückziehen, denn gerade in der mittägigen Ruhepause pflegten die Leute mit allerlei Fragen zu ihm zu kommen.

Mit Behagen ließ er sich in dem leidlich kühlen Schankraum der Kantine auf einen Stuhl fallen und bestellte sich einen Schoppen Lagerbier. Wie wohl ihm die Rast tat, diese Stille nach all dem Drängen und Durcheinander der Arbeit in den letzten Wochen.

Und doch, er konnte stolz sein.

Alles ging wie am Schnürchen; ja, er war mit den Vorarbeiten weiter gekommen, als man vorher angenommen hatte. Und damit hatte er seinem Schwiegervater bewiesen, daß er

sich seiner nicht zu schämen brauchte. Und wie stolz Dorothea auf ihn war, das bewiesen ihm deren leuchtende Augen, wenn er abends heimkehrte.

Konnte — mußte er nicht glücklich, nicht rastlos glücklich sein, da doch sein Lebensschifflein nach langer, freudloser Irrfahrt in einem so friedlichen Hafen gelandet war?

Gewiß, es gab Stunden, wo in seinem Herzen nur dankbare Freude aufblühte; aber es kamen auch Augenblicke, wo sich auf sein Herz der schwere Schatten legte, daß sein Vater an ihm und seinem Glück stumm oder, wie es schien, zum mindesten gleichgültig vorüberging.

Als er ihm vor Monaten von seinem Verlöbnis mit Dorothea Treutler berichtete, hatte der Vater ihn eine Zeitlang starr angesehen, dann mit dem Kopfe genickt und gemurmelt: „Wieder einer, der in sein Unglück reinrennt.“ Kein Glückwunsch, kein wärmeres Wort.

Da war Robert Zeidler in seiner Enttäuschung zu seiner Braut gegangen und hatte der sein Herz ausgeschüttet.

Und als er geendet hatte, war es in Dorotheas Augen aufgeblitzt. Kampfbereit hatte sie erwidert: „Nun will ich einmal mit deinem Vater reden.“

Schon am kommenden Nachmittag war sie zum Anwesen am Riesewalder Hange emporgestiegen und von der Großmutter mit einem solchen Schwall von Liebesbeteuerungen überschüttet worden, daß sie sich erst langsam hatte erholen müssen. Und dann hatte sie vor Roberts Vater gestanden.

Doch auch sie erreichte nichts.

Der Vater Roberts war nicht etwa barsch und unfreundlich zu ihr gewesen — im Gegenteil. Er hatte ihr gegenüber sogar eine gewisse Höflichkeit an den Tag gelegt, aber daneben jene seltsame Starrheit bewiesen, die sogar das temperamentvolle junge Mädchen unsicher gemacht hatte.

Alles mögliche hatte sie versucht, um diese verbitterte Seele aus ihrer selbstquälerischen Einsamkeit zu befreien. Und Roberts Vater hatte sogar manches zögernd zugegeben, daß sein Sohn ein tüchtiger Mensch geworden wäre und seinen Weg im Leben schon machen würde.

Ja, warum er dann aber so stumm und kalt an seinem Sohn vorübergehe, hatte Dorothea gefragt.

Da hatte der alte Zeidler nur mit den Achseln gezuckt und knapp hervorgestoßen: „Das versteh'n Sie nicht.“

Aber da war er an die Unrechte geraten.

Allerdings sei ein solches unwäterliches Verhalten für einen vernünftigen Menschen unverständlich. Ob er denn immer noch den armen Robert für den Tod seiner Frau verantwortlich machen und sich weiter an seines verstorbenen Weibes Andenken und an seinem eigenen Fleisch und Blut versündigen wolle? Da hatte der Alte lange geschwiegen und dann langsam und stoßend erwidert:

„Nee, von der Meinung bin ich geheilt; mich drückt der Schuh jetzt wo anders.“ Dabei hatte er trübe vor sich hingelächelt.

Aber alles weitere Tasten und Suchen nach dieser neuen Sorge von seiten Dorotheas war vergeblich gewesen. Sie hatte nichts mehr aus dem Alten herausbekommen und hatte unverrichteter Dinge ins Dorf zurückkehren müssen.

Das alles ging Robert Zeidler durch den Kopf, als er in der Kantine saß und sich seinen Gedanken hingeben konnte.

Nein, er konnte nicht rastlos glücklich sein, solange des Vaters Starrheit nicht wich. Was mochte den nur so bedrücken, da er den unseligen Gedanken an seines Sohnes Schuld am Tode seiner Frau doch hatte fallen lassen?

Er fand keine Antwort. Seufzend trank er sein Glas leer, bezahlte und trat wieder in die Mittagsglut hinaus, die über Straßen und Dächern zitterte. Da heulte auch schon die Sirene

von der Brettschneide her; sofort ruhte die Arbeit auf der ganzen Linie. Arbeiterscharen strömten der Kantine oder wenigstens dem Waldbrande zu, um im kühlen Schatten des Hochwaldes Labung zu suchen.

Robert eilte ins Dorf hinunter, um in Bayers Hotel sein tägliches Mittagmahl einzunehmen.

Als das hatte ein Mensch schweigend beobachtet, als er, von der Bismarckhöhe herabsteigend, sich dem Leiterwege näherte.

Der alte Zeidler hatte in Agnetendorf zu tun und den Weg über die Berge gewählt, weil er dort weniger Menschen antraf und weil er einmal sehen wollte, ob sein Sohn wirklich so tüchtig schaffte, wie es ihm kürzlich Dorothea Treutler vorgehalten hatte.

Er hätte ihm ja längst ein gutes Wort gegeben, wenn — ja, wenn er sich nicht so schämte, all sein Irren und Fehlen seinem Sohne gegenüber einzugestehen. Und dann gewann eben immer wieder das Mißtrauen, die Verbitterung in ihm die Oberhand, daß auch dieses Glück Roberts eines Tages in Trümmern gehen würde.

Seit Wochen kämpfte er gegen die Dämonen in seiner Seele. Ein paarmal war er schon nahe daran gewesen, abends, wenn Robert mit dem Rade aus Agnetendorf heimkehrte und abgearbeitet in seine Kammer stieg, ihm nachzugehen und ihm die Hand hinzustrecken. Aber jedesmal war er wieder in das harte Polster des alten Backenstuhls gesunken, hatte vor sich hingestarrt und allerlei gemurmelt. Er brachte es nicht fertig, den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun.

An diesem Tage war er hier über die Höhen gestiegen und hatte mit eigenen Augen gesehen, daß dieser junge schlanke Mensch, der bald hier, bald dort nach dem Rechten sah, ruhig und bestimmt und doch nicht unfreundlich seine Anweisungen gab, daß sein Sohn Robert nicht nur ein tüchtiger Mensch geworden war, sondern sich auch der augenscheinlichen Anhänglichkeit seiner Arbeiter erfreute.

Und was hatte er dazu getan, daß Robert ein tüchtiger, zielbewußter Mensch wurde?

Da froh es wieder in ihm empor, dieses beengende, beschämende Gefühl, das ihn nun schon wochenlang peinigte. Hatte er nicht alles getan, um Robert das Tüchtigwerden zu erschweren? Wie leicht hätte der ohne Vaterhaus verkommen können. Einst wäre es ihm gleichgültig gewesen — heute schämte er sich seines früheren Verhaltens. Oh, er wagte kaum noch seines Weibes Bild daheim zu betrachten. Ein paarmal war es ihm gewesen, als blickten seiner Therese Augen ihn vorwurfsvoll an. Selbst seinen täglichen Frühgang zu ihrem und Annchens Grabe hatte er verabsäumt, weil eine sonderbare Unruhe ihn umhertrieb. Er mußte mit seinem Sohne reden, mußte vor seines toten Weibes Andenken sein Gewissen reinigen. —

Und gerade wollte er aus dem bergenden Schatten des Forstes hervortreten, um zur Kantine hinüberzugehen, hinter deren Tür er Robert vorhin hatte verschwinden sehen, da hörte er das Heulen der Sirene, sah, wie die Arbeiter die Spitzhacken hinwarfen, die Schubkarren stehen ließen, die Schaufeln in das Erdreich steckten und sich zur Mittagspause ansiedelten; er sah auch, wie sein Sohn schnellen Schrittes dem Unterdorf zueilte.

Da war die schöne Gelegenheit also verpaßt; selbst dabei hatte er kein Glück. Es war wieder einmal zu spät.

Was sollte er nun beginnen? — Robert nachgehen? Sollte er heimkehren?

Da fühlte er, wie der Hunger sich bei ihm meldete, und dann wollte er ja auch im Niederdorf noch mit einem der Befizer etwas ausmachen.

Und als er so die gewundene Fahrstraße hinabschritt, in siechender, heißer, für einen Mittag viel zu heißer Mittagsglut, bemerkte er, daß sich die Kammspitzen in dunkles Gewölk gehüllt hatten.

„Es kommt a Wetter“, murmelte er und schritt rascher zu Tal. Und das Wetter kam. Kam mit jener Schnelligkeit und Gewalt, wie sie zuweilen Gebirgsunwettern eigen ist.

Innerhalb einer Viertelstunde lagerte über dem engen Agnetendorfer Bergtal eine düstere Finsternis. Und plötzlich brach aus dem graugelben Gewölk unter zuckenden Blitzen und dumpfem Donnerrollen die Regenflut hernieder. Es goß wie mit Kannen. In wenig Augenblicken stürzten die Fluten über Wege und Stege zu Tal. Das Agnetendorfer Wasser, das so wieso infolge der Schneeschmelze im Kammgebiet ziemlich ufervoll zu Tal brauste, vermochte die neue Wassermenge nicht zu fassen. Der sonst so friedliche Bergbach glich einem schäumenden, tosenden Strom und riß mit sich fort, was nicht niest und nagelfest war.

Robert Zeidler ließ sein noch nicht ganz aufgezehrtes Mittagmahl stehen und stürzte in das Rasen des Unwetters hinaus.

Gerade das war das Schlimmste, was den noch nicht beendeten Erarbeiten geschehen konnte. Er mußte zum Bauplatz, koste es, was es wolle.

Nur mit größter Mühe vermochte er gegen den rasenden Sturm und die Gewalt des Wassers anzukämpfen.

Als er an einem der kleinen Gasthäuser vorbeikam, blickte ihm hinter der triefenden Scheibe ein älterer Mann nach. Der griff sofort nach seinem Hute und stürmte zum großen Erstaunen der Wirtsleute in das Toben des Wetters hinaus.

Eine Viertelstunde hatte Robert Zeidler bis zum Bauplatz gebraucht. Bis auf die Haut durchnäßt, vor Kälte schauernd, versuchte er die Straße nach der Kantine zu überqueren. Jenseits stand in Gruppen, fluchend und heftig gestikulierend, eine Anzahl Arbeiter; bei weitem die Mehrzahl hatte sich in den Bretterbau geflüchtet.

Bretter, Balken, Geräte aller Art, Karren und Leitern schossen auf den Fluten des Baches, der aus dem Seitental hervorstömte, zu Tal.

„Leute, helfen — retten“, schrie Robert Zeidler den jenseits Stehenden zu. Aber war es der Sturm, der seine Worte verschlang, oder wollten die Leute nicht — kurzum, keiner rührte zur Hilfeleistung die Hände. In Robert Zeidler stieg der Zorn auf. Er mußte hinüber.

Kurz entschlossen trat er in das stürzende Wasser. Aber kaum war er zwei Schritte vorgedrungen, da verlor er den Boden unter den Füßen. Er wankte, schlug mit den Armen um sich, nach einer Stütze suchend, und schon schlossen sich die schmutzig-gelben Fluten über ihm zusammen und trugen die Beute brausend zu Tal.

Wie erstarrt vor Schrecken blickten die Arbeiter vom jenseitigen Ufer einen Augenblick tatenlos den stürzenden Wassern nach. Endlich kam Bewegung in die Schar. Schon rannten einige in großen Sprüngen bachabwärts; aber sie kamen in dem durchweichten Boden nur schlecht vorwärts.

Und als die ersten so weit vorgedrungen waren, um den treibenden Körper abzufangen und ans Land ziehen zu können, mußten sie zu ihrem grenzenlosen Staunen feststellen, daß ein anderer ihnen zuvorgekommen war.

Der alte Zeidler kniete, bis auf die Haut durchnäßt, in dem Lehm Schlamm des Ufers. Vor ihm lag sein Sohn Robert, bleich, mit festgeschlossenen Augen.

Der Vater war nicht umsonst seinem Sohn durch Sturm und Wassersturz nachgeeilt. Und im selben Augenblick, als Robert oberhalb von den Fluten hinweggerissen wurde, sprang hundert Meter unterhalb der Vater in die Wogen, hielt sich mit der Linken an einer tief in den Bach hängenden Erle fest und griff mit der Rechten zu, als der Körper seines Sohnes auf ihn zuschoß. Und es war gelungen.

Nun kniete er mit vor Kälte und Grauen zitternden Gliedern neben dem Leblosen, ließ es geschehen, daß man ihn aufhob und nach der Bretterhütte trug; hörte, wie einer nach dem Arzt im Unterdorf telephonierte. —

Eine Stunde später lachte die Sonne wieder hinter dem abziehenden Gewölk hervor. Um die Bretterhütte standen die Arbeiter und flüsterten miteinander.

„Das hat der alte Zeidler gutt gemacht. — Wo der bloß hergekommen ist?“

Man munkelte dies und das. Ob er zu sich kommen würde, der Bauführer? Und während die Arbeiter draußen noch tatenlos herumstanden, saß drin in der Kantine, die man abgeschlossen hatte, um Neugierige fernzuhalten, der Alnetendorfer Arzt an dem notdürftig hergerichteten Lager, auf das man den Verunglückten gebettet hatte.

Außer der Kantinenfrau, die mit verängstigten Blicken abseits hinter ihrem Schankbrett saß, war nur der alte Zeidler zugegen. Er stand am Fußende des Lagers und verfolgte mit großen Augen die Handgriffe des Arztes, der sich seit einer halben Stunde bemühte, den Verunglückten zum Leben zu erwecken.

Und mit einem Male stand vor des alten Mannes Auge die Stunde, da vor vielen, langen Jahren auch ein Arzt dem Liebsten auf der Welt Hilfe angedeihen lassen wollte und doch mit seiner Kunst scheiterte.

Damals hatte er sein Weib hergeben müssen. Würde ihm jetzt auch noch der Sohn entrisen, nach dessen Liebe ihn plötzlich verzehrend verlangte?

Nein, er durfte nicht sterben; dem gegenüber hatte er ja noch so viel gutzumachen.

Plötzlich fuhr er empor; eine Stimme schlug an sein Ohr. „Er kommt zu sich!“ Der Arzt hatte es freudig gerufen.

Da zwang es den alten Zeidler vor seines Sohnes Lager in die Knie. Er faßte schüchtern nach den kalten Händen, streichelte sie in linder, zager Scheu und sah mit schwimmenden Augen, wie über Roberts fahle Wangen eine leise Röte huschte, hörte, wie eine leise, schwache Stimme flüsterte:

„Vater — mein lieber Vater.“

— Ende. —

Am Hadteich bei Nacht.

Wie Friedhufsruf liechts ibrn dunkln Teich.
Ins Waffr nei hängt schruppichs Erlgeshtreich.
Ne ogebruchne Weid an Ufer schtieht.
Dos faule, murische Hulz in Finstrn gliht.

Un Waffrrufn sich in Winkl wieng.
Si dorch de Luft vun Bullgros Fadln flieng.
A Frusch quoft schichtn in dr schtilln Nacht.
Dar hot in Schloß ans Wattr wuhl gedacht.

Im schlante Binsn schtreicht dr Summrwind.
Ar redt fir sich, als wie in Traam a Kind.
Ball raschelts hier, ball raschelts dort,
als ebb Geschnpenstr imgieh an dan Ort.

Dr blasse Mondn gukt ins Waffr nei
un wunnrt sich, wos do kännt drinne sei.
Bun Teichgrund rauf gukt wiedr a Gesicht
miet gruß Nang, doch uhne bissl Licht.

Paul Simon.



Auto-Möbel-
transporte
Stadt-, Fern-
u. Uebersee-
transporte.

Fernruf 41164

Gasthaus

„Osterlamm“ Waschleithe

Post Osterlamm
Schwarzenberg i. Sa. (Land)



Herrliche ruhige Lage
mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage
Wildzwinger

Zentralheizung · Bad · Freundl.
Fremdenzimmer · Volle Pension

Spezialausschank:
Pschorr-Bräu München

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ



Gasthaus „Osterlamm“.



Waldlandschaft um „Osterlamm“.

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere
neueingerichteten Lokalitäten in empfehl.
Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer
Löwenbräu / Täglich Konzert / Angeneh-
mer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer
Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer
ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um
gütige Unterstützung bitten
Albin Strobel und Frau.

Weinstube Hotel Oppl Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.
Fernsprechanruf Nr. 5. Gute preiswerte
Pension. Zentralheizung. Elektrisches Licht
Sommerfrische

Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant
empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern
zur geß. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!
Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.
Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Vimoufine, 6-Sitzer.
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zu-
verlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.